

## **Des Satans Faustschläge**

**oder: Vom Tinnitus berühmter Personen**

Dr. Ronald D. Gerste

Auf die Nachricht von der schweren Erkrankung des Freundes machte sich Dr. Justus Jonas auf den Weg ins örtliche Kloster, wo der Patient mit seiner Frau lebte. Als ehemaliger Mönch und doctor theologiae im Ehestand zu leben, war damals höchst ungewöhnlich, hat doch mit der Pathogenese des Ohrenleidens vermutlich nichts zu tun. „Da es nu um fünf Uhr kam,“ –so berichtet Jonas- „gingen wir hinauf ins Kloster. Da sagte die Frau Doctorin: Er hätte sich zu Bette gelegt, das er ruhen und sich wieder erholen möchte, denn er wäre schwach heimgekommen, und bäte, ich sollt mir indes die Weile nicht lassen lang sein, und so sich's ein wenig verzöge, soll ich's seiner Schwachheit zurechnen.

Da ich ein Weil geharret, stunde der Doctor aus dem Bette auf, der Meinung, das er wollt die Abendmahlzeit mit uns halten, klaget aber über ein groß verdrieslich, ungewöhnlich Brausen und Klingen des linken Ohrs, welches, wie die Ärzte sagen, vor der Ohnmacht pflegt herzugehen. Weil aber dasselbe Klingen und Sausen größer und heftiger ward, sagte er: Er könnte für Schwachheit bei uns am Tische bleiben, ging derhalben wieder hinauf in seine Schlafkammer, dass er sich wieder ins Bett legt. Ich allein folgte ihm bald auf dem Fuße nach. Da er über die Schwelle der Schlafkammer trat, ging ihm eine Ohnmacht zu; spricht hastig zu mir: ‚Oh Gott Dr. Jona, mir wird übel. Wasser her, oder ich vergehe.‘ Also erwischt ich, fast erschrocken und bebend, einen Topf mit kaltem Wasser. Das goss ich ihm eines Teils unters Angesicht, eines Teils in den Rücken, wie ich konnte. Indess fänget er an zu beten: ‚Mein allerliebster Gott, wenn Du es so willt haben, dass dies die Stunde sei, die Du mir versehen hast, so geschehe Dein gnädiger Wille!‘

### **Luther: „...keine natürliche Krankheit“**

Nein, es war noch nicht die Stunde. Als der Patient mit Namen Dr. Martin Luther an jedem gut dokumentierten 6. Juli 1527 zu Wittenberg von seinem Leiden niedergeworfen ward, waren ihm noch fast zwei weitere Jahrzehnte schaffensreiches Wirken, zur Freude seiner Anhänger, zum Ärger des Papstes vergönnt. Doch das Leiden, das er selbst als tinnitus, tonitrus, bombus susurus zu bezeichnen pflegte, sollte ihn kontinuierlich plagen. Als Ursache sah der Reformator weniger ein organisches Leiden noch den Stress, den ihm die Zeitumstände bereiteten (immerhin drohte ihm in den meisten Territorien der Scheiterhaufen), sondern das Werk des Gehörnten. „Sorge Dich nicht um meine Gesundheit“ – schrieb er drei Jahre nach dem oben beschriebenen Zusammenbruch an Philipp Melancthon – „sie ist zwar unsicher, aber weil ich fühle, dass es keine natürliche Krankheit ist, ertrage ich es mutig und verachte die satanischen Faustschläge auf mein Fleisch.“ Weniger Monate später wiederholte er die Vermutung: „ich acht, es sei der schwarze zotticht Geselle aus der Höllen gewest, der mich in seinem Reich auf Erden nicht wohl leiden mag.“

Die Symptome sprechen jedoch für eine höchst irdische Diagnose: Nach Ansicht von Professor Dr. Harald Feldmann, der sich in verschiedenen Schriften anhand der Quellen mit der Tinnitus-Symptomatik Martin Luthers und anderer historischer Persönlichkeiten beschäftigt hat\*, liegt hier ein klassischer Fall von Morbus Menière vor, mehr als dreihundert Jahre, bevor der französische Arzt das Krankheitsbild erstmals beschrieben hat. Der ehemalige Münsteraner Ordinarius für HNO-Heilkunde stützt sich dabei nicht nur auf zeitgenössische Zeugenaussagen wie jene des Dr. Jonas, sondern auch auf die recht präzise Beschreibung die der eloquente Luther selbst von seinen Symptomen gab. So ging

er am 13. März 1533 auf seine Beschwerden in einer Tischrede ein (hier in deutscher Übersetzung): Niemand glaubt mir, wie viel Qual der Schwindel, das Klingen und Sausen der Ohren verursacht. Ich wage es nicht, eine Stunde ununterbrochen zu lesen, auch nicht, etwas klar zu durchdenken oder zu betrachten; sogleich ist nämlich das Klingen da (statim enim adest tinnitus) und ich sinke der Länge nach hin.“

### **Sappho: Anfall durch Eifersucht ausgelöst**

Luthers Anamnese ist zwar präzise, jedoch weit davon entfernt, die älteste Tinnitus-Beschreibung zu sein. Das Ohrensausen wird bereits auf ägyptischen Papyri erwähnt, besonders markant tritt der Zusammenhang zwischen der Symptomatik und unangenehmen Emotionen allerdings bei der griechischen Dichterin Sappho auf. Diese führte im sechsten vorchristlichen Jahrhundert auf der Insel Lesbos eine Schule für junge Frauen und hatte zu den meisten ihrer Schülerinnen ein mehr als gutes Verhältnis, was dem Wortstamm der Insel bis auf den heutigen Tag Eingang in viele Sprachen gesichert hat. Der Anblick einer ihrer Lieblinge in Gesellschaft eines jungen Mannes löst bei Sappho eine heftige vegetative Reaktion aus:

*Scheinen will mir, dass er den Göttern gleich ist,  
jeder Mann, der neben dir sitzt, dir nahe  
auf den süßen Klang deiner Stimme lauscht und  
wie du voll Liebreiz*

*ihm entgegenlachst: doch, fürwahr, in meiner  
Brust hat dies die Ruhe geraubt dem Herzen.  
Wenn ich dich erblicke, geschieht's mit einmal,  
dass ich verstumme.*

*Denn bewegungslos liegt die Zunge feines  
Feuer hat im Nu meine Haut durchrieselt,  
mit den Augen sehe ich nichts, ein Dröhnen  
braust in den Ohren,*

*und der Schweiß bricht aus, mich befällt ein Zittern  
aller Glieder, bleicher als dürre Gräser  
bin ich, bald schon bin einer Toten gleich ich  
anzusehen....*

Ohrensausen aufgrund von Eifersucht oder auch bei heftigem Verliebtsein ist in der Antike, wie Feldmann in seiner Kulturgeschichte des Tinnitus aufzeigt, eine offensichtlich bekannte Symptomatik. Catullus, einem römischen Dichter im 1. Jahrhundert v. Chr., wurde es beim Gedanken an seine Geliebte nicht nur schwarz vor Augen, sondern auch tinnitans aures. Der Angehimmelten, Frau eines dienstlich in der fernen Provinz Gallien weilenden hohen Beamten, gab er nicht nur das Pseudonym Lesbia, seine Ode ist auch stark an Sapphos Vorbild orientiert – um den Begriff Plagiator für Catullus zu vermeiden.

### **Rousseau: Ohrensausen und Adernklopfen**

In der quellenkundlich besser belegten Neuzeit häufen sich die Beschreibungen von Tinnitus-Symptomatiken, die H. Feldmann zusammengetragen hat. Viele bekannte Persönlichkeiten plagten Ohrensausen oder gar, wie im Falle des Philosophen Jean Jacques Rousseau, ein Hörsturz. Wegen eines Magenleidens weilte der Autor des Contrat sociale zur

Kur in der Schweiz, als es ihn überkam: „Als ich eines Morgens, an dem es mir schlechter ging als sonst, eine kleine Tischplatte auf ihrem Fuße richtete, fühlte ich in meinem ganzen Leibe einen plötzlichen, fast unvorstellbaren Aufruhr. Ich kann es nur mit einer Art Sturm vergleichen, der sich in meinem Inneren erhob und im selben Augenblick durch alle Glieder tobte. Meine Arterien begannen derart heftig zu schlagen, dass ich das Klopfen nicht mehr fühlte, sondern sogar hörte, vor allem die Kopfschlagader. Dazu ein starkes Ohrenbrausen, so dass es wie ein drei- und vierfacher Lärm war, nämlich ein tiefes, dumpfes Sausen, ein helleres Rauschen wie von fließendem Wasser, ein schrilles Pfeifen und das geschilderte Pochen, dessen Schläge ich leicht zählen konnte, ohne mir den Puls zu fühlen oder meinen Körper mit den Händen zu berühren. Dieser innere Lärm war so groß, dass er mir mein bisher gutes Gehör raubte und mich zwar nicht ganz taub, aber so schwerhörig machte, wie ich es seither bin.

Man kann sich meine Überraschung und meinen Schrecken denken! Ich glaubte mich schon tot und legte mich zu Bett; der Arzt wurde gerufen. Ich erzählte ihm schauernd den Vorfall und hielt mich für unheilbar. Ich glaube, er tat dasselbe, tat aber, was seines Amtes war. Er hielt mir lange Vorträge, von denen ich nichts verstand, und begann dann, dieser hochherrlichen Theorie zufolge, die Experimentalkur in anima vili, die er anzuwenden beliebte. Sie war so unangenehm, so ekelhaft und half so wenig, dass sie mir bald über war; als ich nach einigen Wochen sag, dass es mir weder besser noch schlechter ging, verließ ich das Bett und nahm mein gewöhnliches Leben wieder auf, mit Ohrensausen und Adernklopfen, die mich seitdem, das heißt seit dreißig Jahren, keinen Augenblick verlassen haben.

Rousseau war der vielleicht bedeutendste Exponent der Aufklärung, der Einfluss seiner Schriften auf jenes Gedankengut, das zum Katalysator eines Zeitalters der Umstürze wurde, von dem Historiker R.R.Palmer „the age of democratic revolutions“ genannt, ist beträchtlich. Die zweite jener großen Revolutionen, die französische, mündete aber nur phasenweise in quasidemokratische Zustände, ihr (vorläufiges) Endresultat war der Großmachtwahn eines selbst gekrönten Imperators.

### **Goya: War es eine Bleivergiftung?**

Einer der eindruckvollsten Chronisten der napoleonischen Wirren und vor allem der Grausamkeiten jeder Epoche war der spanische Maler Francisco Goya y Lucientes. Dieser wurde in einer Hochphase seines Schaffens von einer heimtückischen Krankheit befallen: Neben Lähmungen der rechten Körperseite kam es zu Seh- und Hörausfällen, das Gleichgewicht war ebenfalls gestört, manchmal verfiel der Künstler in tiefe Bewusstlosigkeit. Einige dieser Symptome bildeten sich wieder zurück, Tinnitus und Taubheit blieben. Ein Freund schrieb mit Datum vom 29. März 1793 über Goyas Zustand: „Das Dröhnen in seinem Kopf und die Taubheit haben nicht nachgelassen, doch sieht er wieder viel besser aus und leidet nicht mehr unter Gleichgewichtsstörungen. Er kann schon sehr gut die Treppen hinauf- und hinabsteigen und tut wieder Dinge, die er nicht mehr machen konnte.“

Feldmann nennt in seiner Schrift als mögliche Grunderkrankungen des damals 46jährigen Goya Apoplexie, Syphilis, Enzephalitis und das Vogt-Koyanagi-Syndrom. Denkbar ist allerdings auch, wie ein moderner Goya-Forscher vermutet hat, eine Bleivergiftung. Goya soll nämlich bei seiner Arbeit höchst sorglos mit Bleikarbonat umgegangen sein, das er als weißes Pigment benutzte. Gerade die Reversibilität der meisten Beschwerden spricht für diese Hypothese – und auch der Umstand, dass ihm nach der Ersterkrankung noch weitere 35 schaffensreiche Jahre vergönnt gewesen sind.

### **Van Gogh: ein makabres Geschenk**

Ganz im Gegensatz zu Goya hat ein anderer großer Maler vermutlich nicht an Tinnitus gelitten. Die These, dass sich Vincent van Gogh sein rechtes Ohr abgeschnitten hat, weil das Ohrensausen ihm unerträglich geworden war, verweist H. Feldmann in das Reich der Fabel. Auslöser jeder Selbstverstümmelung bei dem psychisch kranken van Gogh war an jenem 23. Dezember 1888 eher ein Streit mit Künstlerfreund Paul Gauguin. Nach der möglicherweise handgreiflichen Auseinandersetzung unter diesen beiden begnadeten, aber deswegen nicht minder menschlich schwachen Künstlerseelen ging van Gogh mit dem abgeschnittenen Ohr ins Bordell zu seiner Stammprostituierten, die ob des Mitbringens vermutlich nicht allzu erbaut war.

### **Beethoven: Galvanismus gegen Taubheit**

Auch in einem anderen Bereich der Kunst, jeder, die am innigsten mit der Funktion des Hörorgans verknüpft ist, finden sich Fälle von gut dokumentiertem Tinnitus. Mit Ludwig van Beethoven und Friedrich Smetana litten zwei der bedeutendsten Komponisten der Neuzeit unter schweren Hörproblemen, im Falle Beethovens bis zur Taubheit. Der gebürtige Bonner berichtete am 29. Juni 1801 (damals 28 Jahre alt) einem Freund über seinen Zustand: „Nur hat der neidische Dämon, meine schlimme Gesundheit, nämlich: mein Gehör ist seit drei Jahren immer schwächer geworden und zu diesem Gebrechen soll mein Unterleib, der schon damals, wie du weißt, elend war, hier aber sich verschlimmert hat, indem ich beständig mit einem Durchfall behaftet war, und mit einer dadurch außerordentlichen Schwäche, die erste Veranlassung gegeben haben. Frank wollte meinem Leibe den Ton wiedergeben durch stärkende Medizinen, und meinem Gehör durch Mandelöl, aber prosit!, daraus ward nichts, mein Gehör ward immer schlechter, und mein Unterleib blieb immer in seiner vorigen Verfassung; das dauerte bis voriges Jahr im Herbst, wo ich manchmal in Verzweiflung war...(inzwischen) befinde ich mich besser; nur meine Ohren, die sausen und brausen Tag und Nacht fort. Ich kann sagen, ich bringe mein Leben elend zu, seit zwei Jahren meide ich alle Gesellschaften, weil's mir nicht möglich ist den Leuten zu sagen: Ich bin taub. Hätte ich irgendein anderes Fach, so ging's noch eher, aber in meinem Fache ist das ein schrecklicher Zustand; dabei meine Feinde, deren Zahl nicht gering ist, was würden diese hierzu sagen! – Um Dir einen Begriff von dieser wunderbaren Taubheit zu geben, so sage ich Dir, dass ich mich im Theater ganz dicht am Orchester anlehnen muss, um die Schauspieler zu verstehen. Die hohen Töne von Instrumenten, Singstimmen, wenn ich etwas weit weg bin, höre ich nicht. Im Sprechen ist es zu verwundern, dass es Leute gibt, die es niemals merkten; da meistens Zerstreungen hatte, so hält man es dafür. Manchmal auch hör ich den Redenden, der leise spricht, kaum, ja die Töne wohl, aber die Worte nicht; und doch - sobald jemand schreit, ist es mir unausstehlich. Was nun werden wird, das weiß der liebe Himmel.“

Wer immer in seinem Geburtshaus war und die im dortigen Museum exhibitionierten, kunstvoll gearbeiteten Hörrohre gesehen hat, weiß, wohin der Weg des audiologischen Patienten Ludwig van Beethoven führte. Er probierte die therapeutischen Ansätze seiner Zeit aus, darunter auch den Galvanismus – Elektrizität war damals nicht nur bei gesellschaftlichen Anlässen zur Erheiterung, sondern auch in der Medizin das große Faszinosum: „Man spricht Wunder vom Galvanismus; was sagst Du dazu? Ein Mediziner sagte mir, er habe ein taubstummes Kind sehen sein Gehör wiedererlangen (in Berlin) und einen Mann, der ebenfalls sieben Jahre taub gewesen und sein Gehör wiedererlangt habe.“

Die Schwerhörigkeit bleibt bis zum Lebensende sein Schicksal, der Tinnitus zumindest scheint Beethoven, wie das Fehlen diesbezüglicher Bemerkungen in späteren Briefen anzudeuten scheint, nur ein vorübergehendes Symptom gewesen zu sein.

### **Smetana: Erst Tinnitus – dann Wahnsinn**

Auch Friedrich Smetana verspürte ein Ohrenbrausen, dem sich bald Taubheit anschloss, so dass er seine Tätigkeit als Dirigent aufgeben musste. Vorausgegangen war eine starke Halsentzündung und ein generalisierter Hautauschlag.

Der Musiker beschrieb in einem Brief vom 7. September 1874 seine Symptome sehr genau: „Schon im vergangenen Juli, gleich nach der öffentlichen Probe, bemerkte ich, dass ich in einem Ohr die Töne der höheren Oktave anders gestimmt höre als im anderen Ohr, und dass es mir zeitweise in den verlegten Ohren zu brausen beginnt, als stünde ich in der Nähe eine starken Wasserfalles. Dieser Zustand änderte sich ständig, aber schon Ende Juli blieb er permanent, und es traten Schwindelanfälle hinzu, so dass ich zu schwanken begann und mich beim Gehen nur mit Anstrengung im Gleichgewicht halten konnte. Das waren traurige Ferien ! - Ich eilte nach Prag, um mich von Dr. Zoufal, dem berühmten Ohrenspezialisten, behandeln zu lassen. Ich stehe bis heute in seiner Behandlung. Er untersagt mir jedwede Tätigkeit in der Musik; ich darf nicht spielen und kann und darf auch niemand spielen hören. Größere Tonmassen verdichten sich in mir zu einem Knäuel, und ich kann die einzelnen Stimmen nicht auseinanderhalten.“

Smetana konsultierte in der Folge zwei der berühmtesten Kapazitäten auf dem Gebiet der als eigenständiges Fach noch jungen Ohrenheilkunde; Tröltzsch in Würzburg und Politzer in Wien. An seiner Taubheit konnten sie nichts ändern, doch ähnlich Beethoven komponierte er trotz dieser schweren Einschränkung weiter. Auch bei Friedrich Smetana gingen Wahnsinn und Genie Hand in Hand. Er verfiel, offenbar als Folge einer Neurolyues, geistiger Umnachtung und starb in einer Irrenanstalt – neun Jahre nach jenem Ereignis, dass für einen Komponisten ein ganz besonderer Schicksalsschlag ist: Taubheit und Tinnitus.

Veröffentlichung aus Tinnitus-Forum 1/2004